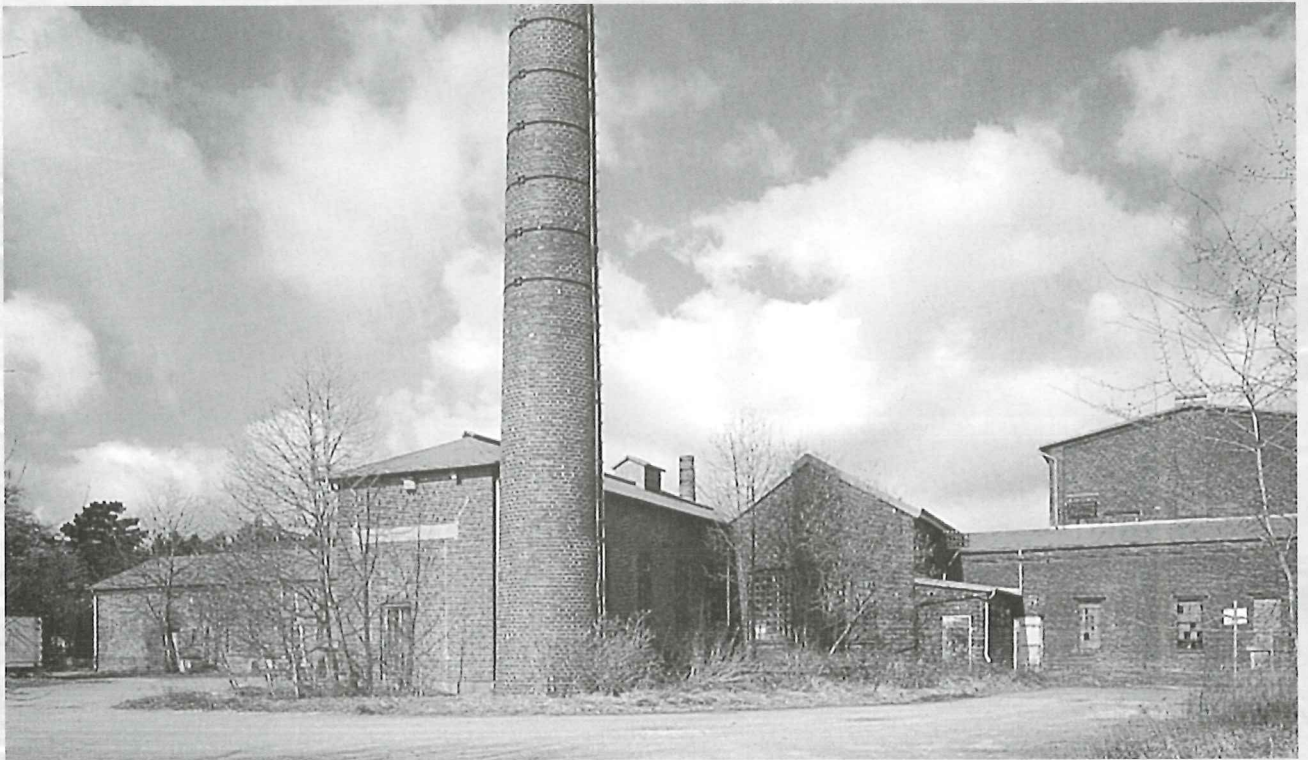


Text:

Jochen Putsch

Gesenschmiede Hendrichs*Solinger Standort des Rheinischen Industriemuseums*

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte in Solingen die Mechanisierung des Schmiedens ein. Die Rohwaren wurden fortan nicht mehr in kleinen Handschmieden an Hammer und Amboß, sondern in Gesensschmieden an mechanisch betriebenen Fallhämmern geschlagen. In einem regelrechten Gründungsfieber entstanden zahlreiche Gesensschmieden; die meisten von ihnen blieben reine Roh- bzw. Halbfertigwarenproduzenten. Für die weitere Entwicklung der Solinger Schneidwarenindustrie und der bergischen Kleineisenindustrie hatten die Gesensschmieden eine zentrale Bedeutung. Die charakteristische Geräuschkulisse und die einfachen Backsteinfassaden gehörten zum typischen Erscheinungsbild des vor Ort dominierenden Schneidwaren-Gewerbes. Die Gesensschmieden waren zwar zum Teil in Stadtrandlage bevorzugt an den Ausfall- bzw. Verbindungsstraßen der fünf Solinger Stadtteile errichtet worden, die fortschreitende Besiedelung der Zwischenräume führte jedoch auch hier schon bald zu einer Gemengelage.



Dr. Jochen Putsch ist Leiter des Solinger Industriemuseums. Er war bei der inhaltlichen und didaktischen Konzeption federführend. Den Umbau der früheren Gesenschmiede zum Museum hat er in all seinen Phasen mitgestaltet.

Seit 1986 betreibt der Landschaftsverband Rheinland in der Gesenschmiede Hendrichs an der Merscheider Straße einen Standort des Rheinischen Industriemuseums. Noch bevor aber überhaupt Pläne für den Museumsausbau vorlagen, wurde in Teilbereichen der Fabrik bereits mit einem provisorischen Museumsbetrieb begonnen. In den bis 1986 noch genutzten Produktionsräumen können die Besucher den Arbeitern bei der Herstellung von Scherenrohlingen zuschauen. Zeitgleich erfolgt der insgesamt auf fast 20 Millionen Mark veranschlagte Umbau. Das zukünftige Museum, dessen Eröffnung für Ende 1997 geplant ist, wird auf einer Fläche von fast 3500 Quadratmetern eine Ausstellung zur Industrie- und Sozialgeschichte präsentieren.

Eine Fabrik wird Industriedenkmal

Das enge Nebeneinander von Wohnen und Arbeiten wurde spätestens seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als Problem empfunden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde, aber auch um den Betrieben neue Expansionschancen zu eröffnen, begann man in Solingen in den 1970er Jahren in Form eines sogenannten „Schmiedeprogramms“ mit der Verlagerung von Gesensschmiedebetrieben in neue Industriegebiete, in der Regel auf der grünen Wiese gelegen. Viele Betriebe gerieten in das Dilemma verschärfter Auflagen seitens der Gewerbeaufsicht auf der einen Seite und hoher Kosten einer Verlagerung auf der anderen Seite. Abgesehen von der Verdrängung geschmiedeter Rohlinge durch gestanzte trug dies dazu bei, daß zahlreiche Betriebe aufgeben mußten. Nur sehr wenige Gesensschmieden waren in der Lage, die Emissionsschutz-Auflagen am alten Standort zu erfüllen.

Vor diesem Hintergrund entstand 1984 der Gedanke, in einer der alten Gesensschmieden ein Museum einzurichten. Der Konsens in Öffentlichkeit, Politik und Verwal-

tung war leicht herzustellen. Denkmalpfleger, Historiker und Stadtplaner fanden zu einer vortrefflichen Zusammenarbeit, als es zunächst darum ging, die Gesenkschmiede Hendrichs als exemplarischen Schmiedebetrieb zum Industriedenkmal zu erklären. 1986, einhundert Jahre nach ihrer Gründung, wurde das Fabrikensemble mit dem kompletten Inventar als einer der Standorte des Rheinischen Industriemuseums vom Landschaftsverband Rheinland übernommen. Nur wenige Monate später wurde bereits mit dem provisorischen Museumsbetrieb begonnen.

Das Fabrikensemble

Die in weitgehend schmuckloser Backsteinbauweise ab 1886 errichtete Fabrik wurde in vier Bauphasen im wesentlichen bis 1915 auf den heutigen Stand ausgebaut. Zunächst entstand ein noch relativ kleiner Schmiedebetrieb mit drei Fallhämmern, an den eine dreigeschossige Dampfschleiferei angrenzte. Die Kraft der Dampfmaschine, die man für die Hammeranlage benötigte, wurde somit auch an selbständige Schleifer weitergegeben, die in der Dampfschleiferei Arbeitsstellen mieten konnten. An der Westseite befand sich das ebenfalls mit schlichter Backsteinfassade versehene Wohnhaus.

Bereits zwei Jahre nach der Grundsteinlegung erfolgte die erste Fabrikerweiterung. Das Schmiedegebäude wurde auf mehr als die doppelte Größe gebracht. Bis zur Jahrhundertwende wurde die im Gegensatz zu dem Wohngebäude auf dem Gelände zurückstehende Fabrik durch den Anbau einer eigenen Werkzeugmacherei direkt an die Straßenfront der Merscheider (damals Mängenberger) Straße vorgezogen. Durch den Anbau eines Lagers an der Westseite war nun auch das inzwischen zum Kontor umfunktionierte Wohnhaus zum integrierten Bestandteil des Fabrikkomplexes geworden.

Bis 1915 dehnte sich das Unternehmen noch einmal durch Anbauten in alle Himmelsrichtungen aus: Anbau der Schneiderei an der nördlich gelegenen Straßenfront, Vergrößerung des Lagerbereiches, im Westen Anbau einer weiteren Schmiedehalle zur südlich gelegenen Hofseite, Anbau eines Maschinenhauses im östlichen Teil der Fabrik. Die Grundfläche der Fabrikanlage erreichte durch den Anbau eines neuen Kesselhauses im Jahre 1939 mit etwa 4.000 Quadratmetern ihre maximale Ausdehnung. Insgesamt waren bei der Firma Hendrichs 33 Hämmer installiert, womit der Betrieb zu den größten Solinger Gesenkschmiedem zählte.

Nach außen hin wurde die an der Verbindungsstraße zwischen Merscheid und Solingen gelegene Fabrik, abgesehen von einem im Winkel von 45 Grad an geordneten Fassadenstück an der Merscheider Straße, an dem sich eine Waage befand, nicht gerade repräsentativ ausgeführt. Es handelt sich um einen eingeschossige Shedhalle. Dieses Erscheinungsbild war charakteristisch für Gesenkschmiedebetriebe, denn als Rohwarenproduzenten bildeten sie die Hinterzimmer der „Solinger Fabrik“, die nie ein auswärtiger Handelspartner zu Gesicht bekam. Die Fertigware wurde durch die in der Regel in der Solinger Innenstadt ansässigen Verlagshäuser der Fabrikbetriebe vertrieben, die sich ihre Fassaden sichtlich mehr kosten ließen.

Großen Wert auf eine repräsentative Fassadengestaltung legten die beiden Gründer hingegen bei der 1896 nach den Plänen des Solinger Architekten Pius Anton Josef Maria Müller westlich der Fabrik errichteten Firmenvilla. Es handelt sich um ein Doppelwohnhaus mit zwei seitlich gelegenen Eingängen und absolut symmetrischem Grundriß. An der straßenseitigen Schauffront befinden sich zwei Eck-Ständerker, die das Gebäude weithin mar-

kieren. Gemäß dem zeittypischen Baustil wurden die Straßen- und die Seitenfassaden mit üppigem Stuckdekor des französischen und niederländischen Renaissance-Stils sowie mit Barockmischformen versehen. Die Rückseite des Gebäudes hingegen ist, abgesehen von der inschriftlichen Jahreszahl „1896“, völlig schmucklos gehalten. Auf dem Grundstück befindet sich noch der Pferdestall aus dem Jahre 1899 sowie das hölzerne Garagengebäude aus dem Jahre 1920.

Baustelle Museum

Die erste Etappe von der Eintragung in die Denkmalliste bis zur provisorischen Eröffnung der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums, ein ohne Zweifel dornenreicher Weg, erweist sich aus heutiger Sicht als die einfachste. Alle einzelnen Schritte waren von der Überzeugungskraft des Objektes, der Gesenkschmiede Hendrichs, getragen. Besonders attraktiv erschien allen Beteiligten die einzigartige Chance, die Herstellung von Sche-



renrohlingen als Demonstrationsproduktion weiterzuführen.

Die verbreitete Vorstellung, daß der überkommene Zustand einer Fabrik allein schon ihre museale Qualität begründen könne, erwies sich allerdings als Trugschluß. Die Sanierung des Gebäudes und die Schaffung der musealen Infrastruktur warfen ungeahnte Probleme auf. Nicht nur, daß seriöse Untersuchungen der Bausubstanz und minutiöse Kostenberechnungen alle vorangegangenen Annahmen auf eine neue Basis stellten. Der durch die Anforderungen eines zum Museum umzufunktionierenden Denkmals ohnehin schwierige Planungsprozeß wurde im Zuge der Mitwirkung zahlreicher Aufsichts- und Genehmigungsbehörden zunehmend komplexer. In zähen und diffizilen Verhandlungen mußten adäquate Kompromisse und ungewöhnliche Lösungen für ein Projekt gefunden werden, das in den sturen Buchstaben der Gesetze gar nicht vorgesehen war.

Kurioserweise war es abermals das Gewerbeaufsichtsamt, das dem produzierenden Museum nach Bundesemissionschutz-Gesetz die erforderlichen Genehmigungen zu erteilen hatte. Alle Beteiligten mußten bei der Planung eines arbeitenden Museums, noch dazu in einer denkmalgeschützten alten Fabrikanlage, neue Wege beschreiten und auch neue Formen der Zusammenarbeit finden.

Der Charakter des Projektes brachte es mit sich, daß selbst die Anlage einer Steckdose oder die Verlegung einer Wasserleitung zu einem diffizilen Planungsproblem werden konnte, bei dem technisch-praktische, historisch-museale, gesetzlich-behördliche und nicht zuletzt gestalterisch-ästhetische Belange miteinander in Einklang gebracht werden mußten. So war etwa darauf zu achten, daß die historischen Bestandteile des Ensembles und die neu eingebrachten Bau- oder Ausstellungselemente sich deutlich und trennscharf voneinander unterscheiden lassen. Der Funktionswandel von der Fabrik zum Museum soll transparent bleiben und nicht einer nostalgischen Verklärung zum Opfer fallen.

Es war ein großer Segen für das Museumsprojekt, daß mit den Büros Morsbach (Solingen) und Meickl (Ochensfels) Architekten federführend waren und sind, die mit historischer Bausubstanz sehr schonend und einfühlsam umzugehen verstehen. Der Ausstellungsgestalter Peter Gössel, Bremen, hatte die schwierige Aufgabe, die ambivalente Spannung zwischen Industriedenkmal und musealer Nutzung auf der Ebene der Dauerausstellung zu bewältigen. Angesichts dessen, daß die Fabrik selbst das wichtigste Exponat darstellt, waren die Übergänge zur Architektur hierbei fließend. Diese Konstellation verlangte zwangsläufig auch den an dem Projekt intensiv beteiligten Denkmalbehörden einige Konzessionen ab. Letztlich erwies sich die – zuweilen beklagte – Langwierigkeit des Umbaus als ein großer Vorteil. Denn damit stand die Zeit zur Verfügung, die nötig war, um faule Kompromißlösungen zu verwerfen.

Museumskonzept

Die 1886 gegründete Gesenkschmiede, die nicht nur aufgrund der weitgehend in ihrer Ursprünglichkeit erhaltenen Fabrikanlage einschließlich des Inventars, sondern angesichts eines relativ lückenlosen Firmenarchives und nicht zuletzt aufgrund der Verfügbarkeit der Erinnerungen der Beschäftigten sehr gut dokumentierbar ist, steht im Zentrum der musealen Präsentation.

Gleichwohl kann die Geschichte der Firma Hendrichs nur einen Teil der didaktischen Intentionen abdecken, da sich weder die Geschichte der Region noch die Geschichte der Schneidwarenbranche in der Geschichte einer Gesenkschmiede auflösen lassen. Somit galt es, die Ebene

der Firma Hendrichs, die aus verschiedensten Blickwinkeln erschlossen werden soll, mit sozial- und industriege-schichtlichen Themen zu verbinden.

Obwohl das Fabrikensemble naturgemäß nicht nach den heutigen konzeptionellen Entscheidungen eines Museums gebaut wurde, ist es gelungen, einen Rundgang zu konzipieren, bei dem, aufbauend auf den technischen Abläufen bei der Herstellung von Scherenrohlingen, die flexible Arbeitsteilung von Handwerk und Fabrik verständlich gemacht werden kann. Zu diesem Zweck wurden unter anderem vier komplette Werkstatt-Ensembles (Härten, Schleifen, Montieren und Reiden, der Prozeß, bei dem Heft und Klinge des Messers zusammengesetzt wird) in die Ausstellung eingeplant. Damit ist eine Grundlage für die Präsentation relevanter Themen der Industrie- und Sozialgeschichte gelegt; Aspekte wie Mechanisierung, Arbeiterbewegung und -kultur, fortschreitende Rationalisierung sowie Einflüsse des Weltmarktes sind am Objekt erfahrbar.

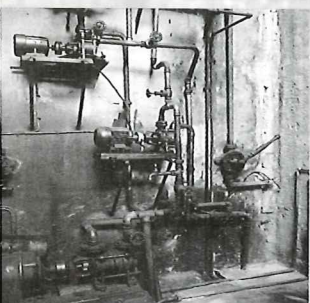
Die relativ großzügig angelegte Fabrikanlage kam den musealen Notwendigkeiten sehr entgegen, so daß nur leichte bauliche Veränderungen erforderlich wurden. In der zum Ensemble gehörenden Fabrikanten-Villa werden Aspekte der Geschichte des Bürgertums präsentiert. Ein Café im westlichen Erdgeschoß, das über einen rückseitigen Wintergarten auch mit dem Ausstellungsteil verbunden ist, rundet zusammen mit der großzügigen Gartenanlage das Angebot für die Besucher ab. In den beiden Obergeschossen der westlichen Haushälfte sind die Büros der Museumsverwaltung vorgesehen.

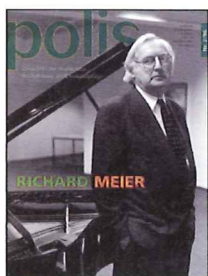
Balanceakt

Bei der Einrichtung von Industriemuseen in Industriedenkmalern besteht eine generelle Ambivalenz, die im Falle von Standorten mit weitgehend erhaltenem Inventar besonders ausgeprägt ist. Auf der einen Seite steht die Chance, durch ein „authentisches“ und zudem betriebsfähiges Ensemble sehr nahe an die industrielle Wirklichkeit heranzukommen. Auf der anderen Seite ist gerade damit ein Mangel an eben jenen Brechungen, Verfremdungen und Distanzen verknüpft, die für einen zu Reflexion anregenden Umgang mit Geschichte unverzichtbar sind. So legitim dies im Hinblick auf den Freizeitwert von Industriemuseen angesehen werden könnte, so fatal wäre es im Hinblick auf die kritisch-aufklärerischen Intentionen, die Industriemuseen etwa in Abgrenzung gegenüber traditionellen Technikmuseen propagiert haben.

Die in Industriedenkmalern eingerichteten Industriemuseen laufen Gefahr, die romantische Verklärung, die seinerzeit Heimatmuseen in Bezug auf das aussterbende Handwerk betrieben haben, nun bezogen auf Industriearbeit zu reproduzieren. Dies gilt umso mehr, als die Besuchererwartungen entlang der in traditionellen Heimat- oder auch Freilichtmuseen gewonnenen Eindrücke vorgeprägt sind.

Gestaltung und Konzeption von Ausstellungen in Industriedenkmalern stoßen somit auf Grenzen, die durch die Erwartungen der Besucher, durch die Anforderungen des Denkmalschutzes und durch konservatorische Gesichtspunkte vorgegeben sind. Ebenso wenig wie alle diese Aspekte gleichzeitig respektiert werden können, können sie gleichzeitig ignoriert werden. Die Einrichtung eines Industriemuseums in einem Industriedenkmal ist somit immer nur als ein höchst angreifbarer Balanceakt zwischen widerstreitenden Ansprüchen und Interessen denkbar.





Titel:
Richard Meier
Gestaltung:
Thomas Oldenburg

kritik
Tagträumereien
Die Kleine Klotzbahn zwischen Phlegma und Anspruch
von Johannes Busmann6

forum
Lieber Baumeister!
Wußten Sie schon...
von Johannes Busmann8

Bunkerdenken
von Bazon Brock9

kommentar
Quo vadis, Tuffi?
von Heiner Bontrup10

serie
Stadtbäder – Zeichen der Zeit
Rückblick und Ausblick
von Edgar Haupt12

Kleinod am Rande der Stadt
Das Gartenhallenbad in Cronenberg
von Edgar Haupt13

kritik
Mehr Stadt wagen
Das „Werther Carre“ in Wuppertal-Barmen
von Ansgar Strunk16

essay
Effizienzrevolution auch beim Bau
von Ernst Ulrich von Weizsäcker20

Wille zur Vernunft
Wuppertal schließt sich dem Klimabündnis an
von Heiner Bontrup24

Ein Zauberberg für Wuppertal
Gründungsgeschichte der Wuppertaler
Gesamthochschule
von Frank Ohlbrecht26

titel
**„Die Architektur darf die Kunst nicht in den
Hintergrund drängen“**
Eine Begegnung mit Richard Meier
von Stefan Koldehoff30

solingen
Demokratischer Siedlungsbau
Das Bauprojekt Börkhauser Feld
von Vera Thiel34

Gesens Schmiede Hendrichs
Solinger Standort des Rheinischen Industriemuseums
von Jochen Putsch38

bücher42

... und es gibt sie doch:
Die Seidl-Villa in Wuppertal44

architektour
Ein kleines Haus für einen großen Physiker
Albert Einsteins Sommerhaus in Caputh von
Konrad Wachsmann
von Ulrich Bücholdt46

„polis“ erhält den „Von der Heydt Förderpreis“
von Hermann J. Mahlberg und Eberhardt Robke50

